



Erfolgsgeschichte:

25 Jahre Katholische Krankenhaushilfe

Erster Schritt für neue Magistrale

Ethik in der Altenhilfe

IMPRESSUM

Herausgeber:
St. Josef-Stift Sendenhorst
Orthopädische Kliniken
Nordwestdeutsches
Rheumazentrum
Endoprothesenzentrum
Münsterland
Westtor 7
48324 Sendenhorst
Telefon 0 25 26/300-0
E-mail: info@st-josef-stift.de
www.st-josef-stift.de

Redaktion:
B. Goczol, A. Große Hüttmann

Layout:
Löhrke & Korthals, Ascheberg

Auflage:
1.350 Exemplare
Erscheinungsweise:
vierteljährlich



◀ **Abriss:**
*Zick-Zack-Gebäude
macht Platz für den
Neubau der Magis-
trale*
Seite 4



◀ **Aufarbeitung:**
*St. Elisabeth-Stift
und die Ergebnisse
der Picker-Befra-
gung*
Seite 6



◀ **CIRS:**
*Critical Incident
Reporting-System ist
angelaufen*
Seite 13



◀ **Schatzkammer
Archiv:**
*Pater Boesch und
die „boblwangige
Zeit“*
Seite 14



◀ **Jubiläum:**
*Ehrung anlässlich
des 25-jährigen
Bestehens der katho-
lischen Kranken-
haushilfe*
Seite 25

◀ **Titelfoto:**
Eine besondere Ehrung erhielten die noch heute aktiven Gründungsmitglieder der Katholischen Krankenhaushilfe im St. Josef-Stift (v. l.) Renate Czodrowski, Eleonore Jockram, Annette Mertens, Schwester M. Augustini, Rosemarie Brechtenkamp und Rosa Schmitz.

INHALT

Im Blickpunkt

Zick-Zack-Gebäude weicht
neuer Magistrale S. 4

Ergebnisse der Picker-Befragung
aufgearbeitet S. 6

„Schulnoten“ für
Senioren- und Pflegeheime S. 8

Ethik in der Altenhilfe S. 9

Führungsstrukturen
und Entscheidungswege S. 10

Rückblick

Schwester M. Rolendis feierte
ihren 80. Geburtstag S. 3

Selbstkompetenztraining für
mittlere Führungsebene S. 12

Neue Arbeitszeitwirtschafts-
software S. 12

Integrierte Versorgung
wird ausgeweitet S. 13

CIRS-System angelaufen S. 13

Schatzkammer Archiv S. 14

Digitales Archivsystem S. 16

Barbara Wehling macht
Medizin-Controlling S. 17

Landtagsabgeordneter Sendker
informierte sich im Stift S. 18

Kunst und Kultur
im Krankenhaus S. 19

Wechsel in der Laborleitung ... S. 20

Hochsprung-Junioren-
Weltmeisterin im St. Josef-Stift
medizinisch betreut S. 21

Patienteninformation des
Wirbelsäulenzentrums S. 22

Workshop „Intraartikuläre
Injektionen“ S. 22

„Gelenkschmerzen –
was tun?“ S. 23

25 Jahre Katholische
Krankenhaushilfe S. 24

Dienstjubilare S. 25

Notizen S. 25

Einblick

Neue Mitarbeiter S. 26

Das tägliche Gebet gibt ihr Kraft

Schwester M. Rolendis feierte ihren 80. Geburtstag



Auch mit 80 Jahren versieht Schwester M. Rolendis gewissenhaft den Küsterdienst in der Krankenhauskapelle.

Ihren 80. Geburtstag beging Schwester M. Rolendis am 27. Februar 2009 im Kreise ihrer Mitschwestern und der Gratulanten aus dem St. Josef-Stift. Geschäftsführer Werner Strotmeier überbrachte die Glückwünsche des Hauses ebenso wie Kuratoriumsvorsitzender Wilhelm Goroncy, Pastor Fritz Hesselmann und Bürgermeister Berthold Streffing.

Schwester M. Rolendis hat schon viele Jubiläen im Sendenhorster Krankenhaus gefeiert. Ende April 2004 feierte sie ihr Goldenes Professjubiläum, Ende 2008 war sie 25 Jahre im St. Josef-Stift zu Hause. „Die Gemeinschaft und das tägliche

Gebet mit meinen Mitschwestern ist mir sehr wichtig und gibt mir Kraft“, bekennt Schwester M. Rolendis.

Zu dem kleinen Konvent der Franziskanerinnen gehören zudem die Schwestern M. Brunonis, M. Emelia, M. Hermanda und M. Augustini. „Wir sind jetzt alle im Rentenalter und betätigen uns in den drei Altenheimen“, beschreibt Schwester M. Rolendis ihre jetzige Aufgabe. Den Schwerpunkt bilden vor allem die Sterbebegleitung und die seelische Betreuung der alten Menschen. Sie helfen auch, die Senioren zum Gottesdienst zu bringen.

Schwester M. Rolendis kümmert sich seit 1994 insbesondere um den Kü-

sterdienst in der Krankenhauskapelle. Beim Aufräumen nach dem Gottesdienst helfen ihre Mitschwestern mit. Ihren Tag beginnt sie morgens in aller Herrgottsfrühe um 6 Uhr in der Kapelle. Um 6.30 Uhr trifft sie sich mit ihren Mitschwestern: „Wir beten für die Kranken, für die Kirche und unser Haus. Die Gebete und die tägliche Messe sind eine Kraftquelle für mich.“

Eine besondere Freude ist für sie, jeden Freitag die Blumen, die sie morgens vom Markt holt, in kunstvollen Gestecken für die Kapelle zu arrangieren. Aber auch bei kleinen Radtouren und beim Häkeln findet sie Ausgleich.

Zick-Zack-Gebäude zerbröselt zu

Abbruch im Innenhof gut vorbereitet / Bagger auf Abwegen

Planmäßig wird bis April/Mai der Abbruch des ehemaligen Zick-Zack-Gebäudes beendet sein – der erste Schritt zur neuen Magistrale, die bis Ende 2009 im Rohbau fertig gestellt sein wird. Dabei stellt sowohl der Abbruch als auch der Neubau eine besondere logistische Herausforderung dar: 2500 Kubikmeter Bauschutt müssen aus der im Innenhof gelegenen Abbruchstelle durch einen schallgedämmten Kellertunnel abgefahren werden. Weitere 1500 Kubikmeter Erdreich und Betonteile aus dem Innenhof müssen ebenfalls entsorgt werden, damit vom Therapiezentrum aus künftig ein ebenerdiger Zugang zum Innenhof möglich ist. Ab Sommer muss dann auf dem gleichen Wege das Baumaterial für den Neubau angeliefert werden.

Die erste Nagelprobe stand bereits kurz vor Weihnachten 2008 an: Der 30-Tonnen-Bagger, der sich durch das Zick-Zack-Gebäude beißen sollte, sollte mit zwei synchron von einem Computer gesteuerten Kränen in den Innenhof gehievt werden. „Die Kräne mussten sich in exakt gleicher Geschwindigkeit bewegen, damit sich der Bagger in der Luft nicht dreht“, erklärt der Technische Leiter Peter Kerkmann das Problem. Doch nach zwei Drittel der Strecke fiel der Computer aus, so dass die Synchronisation nicht mehr stimmte. So blieb nichts anderes übrig, als den Bagger ganz vorsichtig und langsam wieder zurück zu bringen.

Beim zweiten Versuch erwies sich ein anderer Kran als zu schwach. Doch beim dritten Anlauf nahm ein 650-

Tonnen-Autokran den Bagger alleine an den Haken. Damit sich das schwere Baufahrzeug in der Luft nicht drehen konnte, wurde es von unten fixiert. Dafür stellten sich zwei Männer auf die Klimaanlage und strafften die Seile, die den Bagger in der „Spur“ hielten.

Ganz nach Plan verliefen bisher die Abbrucharbeiten. Kerkmann: „Die höchste Priorität ist, dass die Funktion des Krankenhausbetriebs möglichst ungestört bleibt. Ich bin sehr erfreut, wie leise und Staub minimiert der Abbruch vonstatten geht, auch wenn es ab und zu mal gerüttelt hat.“ Die Handwerker des St. Josef-Stifts hatten Vorsorge getroffen: Benachbarte Gebäudeteile und Fenster im Nahbereich des Abbruchs wurden geschützt. Der Entsorgungs-



Im Januar begann der Abbruch des ehemaligen Zick-Zack-Gebäudes im Innenhof.

2500 Kubikmeter Schutt



tunnel neben dem Therapiezentrum (Zugang der ehemaligen Warenannahme) wurde gedämmt, damit sich die Lärmbelastung in Grenzen hält. Im Fünf-Minuten-Takt wird der Bauschutt von einem lärm- und abgasarmen Gabelstapler mit Gasbetrieb durch diesen Tunnel abgefahren. Mit einer drei Kubikmeter großen Mulde wird der Schutt vor der ehemaligen Warenannahme in Container gekippt, die durch Lkw abtransportiert werden: 250 Kubikmeter Schutt täglich. Sämtliches Material wird recycelt; der Bauschutt wird später einmal als Unterbau für einen Radweg Richtung Hoetmar dienen. Nach Abschluss der Abbrucharbeiten wird der Bagger wieder vorsichtig aus dem großen Innenhof gehoben und stattdessen ein Baukran in den kleinen Innenhof gesetzt. Das Galen'sche Reiterstandbild wird noch bis zum Ende der Bauarbeiten vor Annes Café bleiben.



Über den Fortgang auf der Baustelle kann sich jeder im Intranet informieren. Eine Webcam auf dem Dach „schießt“ alle paar Minuten ein Foto.



Mit ungeheurer Kraft „beißt“ sich der Bagger durch das Gemäuer des ehemaligen Zick-Zack-Gebäudes.

Wünsche der BewohnerInnen

St. Elisabeth-Stift arbeitet Ergebnisse der Picker-Befragung auf

Die Ergebnisse der Bewohner- und Angehörigenbefragung, die das Picker-Institut 2008 in den drei Pflegeeinrichtungen des Netzwerks durchgeführt hat (Blickpunkt 1/09), nahmen Anfang 2009 Mitarbeiter, Angehörige und Bewohner des St. Elisabeth-Stifts in getrennten Workshops und Gesprächsrunden noch einmal unter die Lupe. „Unterm Strich waren wir mit den Ergebnissen gut zufrieden. Es juckt uns aber in den Fingern, zu schauen, wo wir noch besser werden können“, meint Carla Bukmakowski (Hausleitung). In den unterschiedlichen Foren ging es einmal mehr darum, die eigene Arbeit zu reflektieren und sich für bestimmte Probleme zu sensibilisieren.

Beim Mitarbeiter-Workshop am 26. Januar 2009 stellte Netzwerkkoordinator Detlef Roggenkemper noch einmal die Ergebnisse der Picker-



Netzwerkkoordinator Detlef Roggenkemper stellte die Ergebnisse der Bewohner- und Angehörigenbefragung vor.

zinkernd in Szene. Anschließend wurden in Kleingruppen einzelne Aspekte der Picker-Studie näher beleuchtet und später im Plenum diskutiert.

Überraschend war wohl für alle haupt- und ehrenamtlichen Mitar-

dete Freizeitbegriff die befragten Bewohnerinnen und Bewohner eher verwirrt“, meint Carla Bukmakowski. Freizeit im heutigen Sinne ist der älteren Generation eher fremd. Die wenige freie Zeit wurde früher für einen Sonntagsspaziergang genutzt.



Befragung vor. Elisabeth Uhländer-Masiak (Pflegedienstleitung) und Matthias Dieckerhoff (Begleitender Dienst) schlüpfen in einem Sketch in die Rollen von Anne und Paul und setzten den Alltag im Pflegeheim aus Insider-Sicht humorvoll und augen-

beiterInnen, dass die vielfältigen Freizeitangebote in der Bewertung der Bewohner und Angehörigen nicht so gut weg kamen wie erwartet. „Wir haben uns lange damit auseinandergesetzt und sind der Überzeugung, dass der vom Picker-Institut verwen-

„Die Veranstaltungen, die wir hier anbieten, werden von den Bewohnerinnen und Bewohnern nicht als Freizeit empfunden.“

Bestätigt wird dies durch die Rückmeldung aus dem Bewohnerforum. In moderierten Kleingruppen wur-

zählen

den dort noch einmal die Ergebnisse besprochen und die Zufriedenheit mit den Angeboten im St. Elisabeth-Stift auf den Prüfstand gestellt. Auffallend dabei ist, dass hausinterne Feste wie das Frühlingsfest, die Adventsfeier und das Waffelcafé aber auch das Gedächtnistraining von den meisten Bewohnern als sehr wichtig und schön empfunden wurden. Ebenso die Gottesdienste und andere religiöse Angebote. Kaum Bedeutung hatte dagegen der Wellnessnachmittag – ein Angebot, das der älteren Generation eher fremd bleibt. „Die Bewohner haben uns mit ihrer Rückmeldung sehr entlastet. Der missverständliche Freizeitbegriff ist etwas, was wir dem Picker-Institut rückmelden werden.“

Gleichwohl wurden die Grenzen des Machbaren bei der Diskussion im Mitarbeiterworkshop deutlich. „Spaziergänge im Park oder zum Einkaufen sind nur mit Angehörigen oder Ehrenamtlichen möglich“, legt Carla Bukmakowski dar. Im Plenum wurde deshalb vorgeschlagen, einen ehrenamtlichen Besuchsdienst aufzubauen und zusätzliche Ehrenamtliche zu

gewinnen. Auch wird darüber nachgedacht, weniger große Veranstaltungen und stattdessen mehr kleine, moderierte Gesprächsrunden anzubieten.

Weitere Themen, die beim Mitarbeiter-Workshop in Kleingruppen erarbeitet wurden:

Mitbestimmung, Schlafenszeiten und Tagesablaufgestaltung:

Auf die Wünsche der BewohnerInnen wird nach Möglichkeit eingegangen etwa durch flexiblere Planung der MitarbeiterInnen. Im Bewohnerforum zeigte sich beispielsweise bei den Aufstehzeiten letztendlich mehr Zufriedenheit als bei der Picker-Befragung angegeben wurde. Gleichwohl sollen die Wünsche der BewohnerInnen stärker erfragt werden.

Persönliche Vorlieben und Gewohnheiten:

In diesem Punkt sorgen unstimmige oder sogar widersprüchliche Angaben durch BewohnerInnen oder Angehörige für Unsicherheit. Auch hier sollen die Wünsche der BewohnerInnen und vor allem geänderte Wünsche in bestimmten Abständen wieder erfragt werden. Einen Spagat müssen MitarbeiterInnen manchmal vollführen, wenn Angehörige wollen, dass ihre Mutter oder ihr Vater die Angebote im Haus wahrnimmt, die Bewohner selbst aber eine Teilnahme



ablehnen. „Letztendlich respektieren wir den Willen der Bewohnerinnen und Bewohner.“

Feste Ansprechpartner:

Mit der Bezugspflege soll jede/r Bewohner/in einen festen Ansprechpartner haben. Im Austausch mit den BewohnerInnen zeigte sich indes, dass sie alle MitarbeiterInnen als Ansprechpartner empfinden. Gleichwohl sollen die MitarbeiterInnen mit aktuellen Fotos auf den neuesten Stand gebracht werden.

Gelöst ist die zeitweilig bemängelte Sauberkeit. „Dieses Problem fokussierte sich auf die jeweiligen Wohn-Schlaf-Räume.“ Die Perfekt-Mitarbeiterinnen haben zur Zufriedenheit der BewohnerInnen kurzfristig reagiert und Abhilfe geschaffen.

Die Vielzahl von Verbesserungsvorschlägen wird nun intern abgestimmt und in einem kontinuierlichen Prozess umgesetzt.



„Schulnoten“ für die Pflege älterer Menschen: Veröffentlichung wird zur Pflicht

Netzwerkkoordinator:

„Wir werden die Kontrollen eng begleiten“

Senioren- und Pflegeheime werden jedes Jahr durch eine Vielzahl von Kontrollen immer wieder auf die Qualität ihrer Arbeit überprüft. Neue Brisanz erhalten diese Kontrollen durch eine neue gesetzliche Änderung, die eine Veröffentlichung der Prüfergebnisse zur Pflicht macht. Das Ergebnis wird in ein Schulnotensystem von „sehr gut“ bis „mangelhaft“ umgerechnet und muss gut sichtbar im Eingangsbereich einer Pflegeeinrichtung ausgehängt werden. „Wir haben einen öffentlichen Auftrag und sind natürlich offen für Qualitätskontrollen und unterstützen sie“, meint Netzwerkkoordinator Detlef Roggenkemper. Zweifel hegt er aber, ob die Prüfung alle Faktoren einer qualitativollen Pflege hinreichend erfasst und ein objektives Ergebnis erbringt.

Qualitätsprüfungen werden regelmäßig von der Heimaufsicht und dem Medizinischen Dienst der Pflegekassen (MDK) vorgenommen. In fünf Kategorien werden insgesamt 82 Kriterien geprüft, wobei sich eine Kontrolle in erster Linie auf die Pflegedokumentation stützt und auf die



Befragung der Bewohner. „Im Grunde genommen wird nur die Qualität der Dokumentation geprüft“, be-



Die Pflegedokumentation füllt dicke Mappen. Sie dienen bei Kontrollen als Hauptinformationsquelle für die Qualität der Pflege.

mängelt Roggenkemper. Immer wieder komme es vor, dass bei der Pflegedokumentation älterer, sehr gut gepflegter Menschen einfach ein Häkchen vergessen wurde. In der Bewertung schlägt sich dies als schwerwiegender Fehler nieder, obwohl die Pflegemaßnahmen tatsächlich erledigt worden sind. „Aus klitzekleinen Dokumentationsnachlässigkeiten können so gravierende Mängel werden. Die Dokumentation sollte eigentlich Mittel zum Zweck sein, sie wird aber immer mehr zum Selbstzweck.“

In der Bewertung gibt es nur „Kriterium erfüllt“ oder „nicht erfüllt“ – schwarz oder weiß, keine Zwischentöne. „Ist das Glas halbvoll oder halbleer? Je nach Prüfer fällt die Bewertung sicher unterschiedlich aus. Das kann sehr krasse Auswirkungen haben.“ Auch die Befragung zufällig ausgewählter BewohnerInnen kann überraschende Ergebnisse produzieren, befürchtet Roggenkemper.

Vollkommen durch das Prüfraster fallen „weiche Faktoren“ wie beispielsweise der respektvolle und sensible Umgang mit den älteren Menschen.

„Das schlägt sich in der Dokumentation nicht nieder und lässt sich extern nur prüfen, wenn man beispielsweise mal mit Angehörigen oder Ehrenamtlichen sprechen würde.“

Damit den MitarbeiterInnen tatsächlich mehr Zeit für die Pflege und den Umgang mit den BewohnerInnen bleibt, wird im St. Elisabeth-Stift, im St. Josefs-Haus und im St. Magnus-Haus versucht, die Zeit aufwändige Dokumentation zu entschlacken. „Kurz und knapp werden in wenigen standardisierten Stichworten die Pflegemaßnahmen und -ziele skizziert und auf eine Zeitschiene gesetzt. Dadurch kann jeder schnell einen Überblick gewinnen.“

Mit Blick auf künftige Prüfungen in den drei Einrichtungen des PflegeNetzwerks kündigt Roggenkemper an: „Wir werden die Prüfungen eng begleiten.“ Bisherige Kontrollen hätten – in das neue Schulnotensystem übersetzt – zwar sehr gute Ergebnisse für die Häuser in Sendenhorst, Albersloh und Everswinkel ergeben. Bundesweit birgt das Thema aber sehr viel Brisanz, ist sich Roggenkemper sicher.

Ethik in der Altenhilfe: Antworten auf schwierige Fragen

Fortbildung mit Prof. Dr. Wolfgang Heffels, Katholische Fachhochschule Köln

Seit langem stellte sich bei Besprechungen und Workshops im Pflege- und Betreuungsnetzwerk häufiger die Frage: Wie gehen wir bei schwierigen ethischen Fragen vor, wie kommen wir zu Antworten und Handlungsweisen, die von allen akzeptiert und getragen werden können? Es zeigt sich seit Jahren, wie Fragen dieser Art sich häufen und vor allem komplexer werden. Darauf weisen z. B. auch die jüngsten politischen Beratungen um die Rechtsform von Patientenverfügungen hin. Beim Strukturworkshop am 11. Februar 2008 wurde daher u. a. die Frage aufgeworfen und ausführlich diskutiert: „Brauchen wir ethische

Fallbesprechungen?“ Man war sich einig, dass wichtige ethische Fragen nicht von Fall zu Fall von denen entschieden werden dürfen, die zufällig zugegen sind. Sie müssen vielmehr unbedingt auf der Grundlage gesicherter Erkenntnisse von entsprechend qualifizierten Personen getroffen werden. Das müssen nicht ausschließlich Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter sein. Meist ist es sinnvoll und hilfreich, Angehörige und Hausärzte einzubeziehen. Die Last der Verantwortung wird so auf mehrere Schultern verteilt mit dem Ziel, alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu entlasten, sie aber zugleich sensibel zu machen für die ethischen Fragen, die sich im Pflegealltag regelmäßig stellen. Nicht zuletzt wird durch eine derartige Vorgehensweise die Qualität unserer Arbeit erheblich verbessert. Beim Erarbeiten der Leitbilder wurden die für unsere Arbeit bedeutsa-

men ethischen Grundsätze deutlich formuliert. Dennoch schien eine umfassende Fortbildungsmaßnahme sinnvoll, um die zunehmend komplexen ethischen Fragen zu durchleuchten; ferner, um zu lernen, wie man ethische Fallbesprechungen methodisch richtig durchführt. Für diese Fortbildung wurden vier volle Tage angesetzt, die den Teilnehmerinnen und Teilnehmern viel abverlangten. Geleitet und moderiert wurde die Maßnahme von Prof. Dr. Wolfgang Heffels von der Katholischen Hochschule Köln, der es verstand, den schwierigen Stoff an vielen konkreten Beispielen darzustellen, in Gruppenarbeit zu vertiefen und im gelegentlichen Rollenspiel ganz alltäglicher Situationen die kleinen oder großen „Stolpersteine“ deutlich werden zu lassen, die sich vor allem aus den Emotionen der Gesprächspartner ergeben. Ethische



Vier Tage beschäftigten sich die Teilnehmer der Ethik-Fortbildung mit Fragen rund um das Thema Ethik in der Altenhilfe. Geleitet wurde das Seminar von Prof. Dr. Wolfgang Heffels von der Katholischen Fachhochschule Köln.

Fragen haben eben immer auch mit persönlicher Betroffenheit und mit dem eigenen Gewissen zu tun.

Die Fortbildung war auf die verschiedenen Einrichtungen und Dienste der Altenpflege ausgerichtet. Entsprechend nahmen die Pflegedienstleitungen, Wohnbereichsleitungen, Hausleitungen und der begleitende Dienst der drei Häuser für stationäre Altenpflege, ferner Geschäftsführer Werner Strotmeier, Netzwerkkoordinator Detlef Roggenkemper, stellvertretender Geschäftsführer Dietmar Specht, Marita Hollmann, Matthias Dieckerhoff, Anita Hueske, Susanne Stiller sowie Pastor Fritz Hesselmann teil.

Es steht nunmehr die Aufgabe an, das in der Fortbildung Erarbeitete umzusetzen. Für die Einrichtungen der stationären Altenpflege, einschließlich Tagespflege sind ethische

Leitlinien zu formulieren, die durch ein Ethikkomitee erarbeitet werden. Dabei kann es beispielsweise um den Umgang mit Patientenverfügungen, Fragen der Ernährung und um das Respektieren der Selbstbestimmung des Bewohners gehen. Um diese Arbeit effektiv durchzuführen, ist für jedes Haus ein Ethik-Koordinator zu bestimmen, der die Sitzungen des Ethikkomitees wie auch ethische Fallbesprechungen in den einzelnen Einrichtungen moderiert. Deutlich wurde bei der Fortbildung herausgearbeitet, dass durch das Ethikkomitee, den Koordinator oder den Teilnehmerkreis bei ethischen Fallbesprechungen keine neue Leitungsebene geschaffen wird. Es geht vielmehr darum, durch die Kompetenz der verschiedenen MitarbeiterInnen den Träger sowie die Führungskräfte

der verschiedenen Leitungsebenen bei Entscheidungen in ethischen Fragen zu unterstützen. Nach dem „Zeitalter übertriebener Qualitätskontrollen“ wollen wir so für ein neues „Zeitalter der Ethik in der Altenhilfe“ werben

Die kommenden zwölf Monate werden geprägt sein von der Schulung der Ethik-Koordinatoren und dem Sammeln von Erfahrungen. Danach werden die Beteiligten unter der Leitung von Professor Dr. Heffels das Ergebnis ihrer Arbeit überprüfen, Erfahrungen austauschen, eventuell notwendige Korrekturen vornehmen. Doch es bleibt auch in Zukunft dabei: Wer Menschen dient und mit dieser Aufgabe verantwortungsvoll umgeht, steht vor immer neuen Aufgaben und Herausforderungen. Und denen wollen wir uns stellen.

Intensiv über Führungsstrukturen und Entscheidungswege diskutiert

Zweitägige Veranstaltung für Entscheidungsträger mit Professor Dr. Ursula Geißner

Die unterschiedlichen Führungsstrukturen im St. Josef-Stift sowie die entsprechenden Entscheidungswege standen im Mittelpunkt eines Führungsgesprächs, das Professor Dr. Ursula Geißner von der Katholischen Fachhochschule Freiburg als Moderatorin leitete. Die Referentin gilt nicht nur als ausgewiesene Fachfrau für Krankenhausmanagement und Kommunikation, sondern war vor allem vielen Chefärzten bereits von früheren Kursen für Führungskräfte bekannt.

An der zweitägigen Veranstaltung nahmen Wilhelm Goroncy für das Kuratorium, Werner Strotmeier, Ralf Heese und Dietmar Specht für die Geschäftsführung, Prof. Dr. Michael Hammer und Dr. Marie-Luise Scheppe-Hartenauer für das ärztli-



Die Rolle und die Aufgaben der einzelnen Führungsgremien im St. Josef-Stift standen im Mittelpunkt einer Veranstaltung, die von Professor Dr. Ursula Geißner geleitet wurde.

che Direktorium, Pflegedirektor Detlef Roggenkemper sowie die Chefärzte Dr. Ludwig Bause, Dr. Christian Brinkmann, Dr. Gerd Ganser, Dr. Frank Horst und Dr. Carsten Radas teil. Sehr sorgfältig informierte sich Ursula Geißner zu Beginn über die Führungsstrukturen und Entschei-

nungswege im St. Josef-Stift. Das wiederum war die Grundlage für eine eingehende Analyse im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Leitung des Krankenhauses.

„Professor Geißner erläuterte dabei die grundsätzlich unterschiedlichen Arten von Gremien in Organisationen, wobei eindeutig zwischen Gremien mit beratender Funktion und solchen mit Entscheidungsfunktion zu differenzieren ist“, fasst der Ärztliche Direktor Professor Dr. Michael Hammer zusammen. Beiden Gremienarten komme dabei ein wichtiger Stellenwert für das Funktionieren des Krankenhauses zu. „Ohne gute Beratung, etwa durch eingesetzte Arbeitsgruppen zu einem bestimmten Thema, kann keine gute Entscheidung getroffen werden“, betont der



Chefarzt. Entscheidungen müssten andererseits aber losgelöst von Einzelinteressen immer das Wohlergehen und die Zukunft des gesamten Krankenhauses im Blickfeld haben.

Im St. Josef-Stift gebe es die Besonderheit, dass Entscheidungen im Forum ausführlich beraten und dann transparent von der Geschäftsführung getroffen würden, so Hammer. Hinsichtlich des Forums, darauf wies Geschäftsführer Werner Strotmeier ausdrücklich hin, müssten Entscheidungen möglichst im Konsens herbeigeführt werden. Zugleich sei das Forum das Gremium, in dem offen und vertrauensvoll Zielvereinbarun-



gen und Zukunftsplanungen abgestimmt würden.

Einen breiten Raum beim Führungsgespräch nahm auch die Rolle des neuen ärztlichen Direktoriums ein. Zu Beginn wurden die Erwartungshaltung der Chefarzte und die Aufgaben, die diesem Führungsgremium obliegen, thematisiert. Im Vordergrund stand dabei der Wunsch an den ärztlichen Direktor und die stellver-

tretende ärztliche Direktorin als Moderatoren bei fachübergreifenden medizinischen Fragen, bei organisatorischen Abläufen, bei Fragen der Facharztweiterbildung und der Außendarstellung medizinischer Aspekte zur Verfügung zu stehen. Aber auch eine neutrale Beratung bei Fragen innerhalb einzelner Abteilungen wurde vorgeschlagen und diskutiert. Darüber hinaus sollen vom ärztlichen Direktorium auch Anregungen zur Weiterentwicklung und zukünftigen Ausrichtung der einzelnen Abteilungen erfolgen.

Beide neuen Funktionsträger im ärztlichen Direktorium nahmen diese Vorschläge und Erwartungen auf und versprachen, sich in diesem Sinne mit Freude und Engagement einzusetzen. Anschließend wurde auch über die Rolle des Kuratoriums gesprochen. Der Vorsitzende Wilhelm Goroncy trug seine Sichtweise vor und erhielt dafür viel Zustimmung von der Runde. Unter anderem nimmt das Kuratorium schon seit Jahren seine Aufsichtsfunktion in enger Abstimmung mit Geschäftsführer Werner Strotmeier wahr, ohne direkt in die laufenden Geschäfte einzugreifen. Die übergeordnete Zielsetzung, wie sie in der Stiftungssatzung festgelegt ist, habe das Kuratorium dabei immer im Blickfeld.

Angesprochen wurde auch die Aufgabe der Krankenhausbetriebsleitung, hier vertreten durch Ralf Heese und Detlef Roggenkemper, die sich insbe-

sondere um eine nach den Zielvorgaben der Geschäftsführung und des Forum entsprechende Steuerung und Organisation des laufenden Betriebes kümmern.

„Insgesamt waren alle Teilnehmer des Führungsgesprächs sehr angetan, wie Professor Dr. Ursula Geißner bei der Definition und Zuordnung von entscheidenden und beratenden Strukturen im St. Josef-Stift moderiert hat und in welcher offenen und gelösten Atmosphäre manchmal schwierig erscheinende Fragen diskutiert werden konnten“, fasst Professor Dr. Michael Hammer zusammen.

Beeindruckt sei die Referentin von



dem im Haus praktizierten Modell des Forums und vom Leitgedanken des Führens durch Zielvereinbarungen gewesen. „Wichtig war auch die gemeinsam getragene Erkenntnis, dass Entscheidungen dort getroffen werden, wo die entsprechende Kompetenz vorhanden ist, und dass eine offene und vertrauenswürdige Kommunikation zum Geist des Hauses gehört.“

An der eigenen Kompetenz gearbeitet

Training für die Leitungen der mittleren Führungsebene



Die Leitungen der mittleren Führungsebene beschäftigten sich zusammen mit Rolf Oetinger mit dem Thema Selbstkompetenz.

Um das Thema Selbstkompetenz ging es Anfang Februar bei einem weiteren Training für die Leitungen der mittleren Führungsebene. Aufgrund der überaus positiven

Rückmeldungen der Teilnehmer wurde erneut Rolf Oetinger als Referent gewonnen, der bereits die beiden Seminarblöcke in den Jahren zuvor geleitet hatte. Dabei war es um die

Bereiche Zeitmanagement sowie Führung gegangen.

„Das Thema Selbstkompetenz betrifft den Umgang mit sich und mit anderen“, zeigte der Referent zu Beginn auf. Nur wenn man als Leitung selbst professionell und kompetent sei und es verstehe, etwa private Probleme von dem dienstlichen Tun zu trennen, sei man bei seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wirklich anerkannt. Typische Rollenfaktoren und die Feinheiten der Kommunikation wurden dabei ebenfalls angesprochen. Im Gegensatz zu den ersten beiden eher theoretischen Seminarteilen ging es diesmal darum, das Gelernte etwa durch Rollenspiele zu festigen.

„Diese Seminare sind sehr wichtig, um die mittlere Führungsebene zu stärken und sie in die Lage zu versetzen, zu führen“, erläutert der stellvertretende Geschäftsführer Ralf Heese. Das jährliche Leitungstraining sei zudem sicherlich eine gute Gelegenheit, das eigene Tun kritisch zu reflektieren und zielgerichtet weiterzuentwickeln.

Umfassende Planung mit wenigen Klicks

Neue Arbeitszeitwirtschaftssoftware hilft bei der Dienstplanerstellung und vielen anderen Tätigkeiten

Eine einfachere, übersichtlichere und optimalere Personaleinsatzplanung: Das ist das vorrangige Ziel, das mit der neuen Arbeitszeitwirtschaftssoftware verfolgt wird, die in diesem Jahr in den Einrichtungen des St. Josef-Stiftes und der St. Elisabeth-Stift gGmbH eingeführt wird.

Ob die langfristige Planung, etwa von Urlauben oder Fortbildungen, monatliche Übersichten oder das kurzfristige Reagieren auf Krankheitsfälle: „Die Planung wird damit wesentlich vereinfacht“, sagt Pflegedirektor Detlef Roggenkemper. „Eine

optimierte Vorgehensweise hat große Vorteile, denn die Dienstplanung beeinflusst maßgeblich die Zufriedenheit der Mitarbeiter. Außerdem trägt sie dazu bei, die Wirtschaftlichkeit des Hauses weiter zu erhöhen.

Zusätzliche Vorteile der neuen Software sind beispielsweise Übersichten, mit deren Hilfe die Dienstplanverantwortlichen direkt sehen können, welche Mehrarbeitsstunden angefallen sind und in welchen Bereichen gegebenenfalls nachgesteuert werden muss. Außerdem werden die Abläufe weiter vereinfacht, indem eine weitgehend papierlose Bearbeitung von

Urlaubsanträgen und Fortbildungen möglich ist.

Durch entsprechende Schnittstellen ist das Programm mit anderen Bereichen verknüpft. So lässt sich beispielsweise bei der OP-Planung mit Hilfe des Krankenhausinformationssystems erkennen, wenn ein Operateur an dem betreffenden Tag nicht zur Verfügung steht. Eine entsprechende Verknüpfung mit der Personalentwicklung sorgt dafür, dass passend zur Personaleinsatz- auch eine Fortbildungsplanung erfolgen kann. Das bedeutet, dass im Dienstplan automatisch sichtbar ist, wer wann

und bei welcher Fortbildung sein wird.

Für den stellvertretenden Geschäftsführer Ralf Heese ist die neue Software ein Hilfsmittel, um auf die Entwicklung der Leistungsverdichtung im Haus adäquat reagieren zu können und zum Beispiel eine optimale Planung des Personaleinsatzes etwa anhand der Case-Mix-Punkte zu ermöglichen. „Ein Ziel ist nicht zuletzt, ein gleichmäßiges Verhältnis von Arbeitsanfall und Arbeitszeiteinsatz zu erreichen“, erläutert er. Eine gleichmäßige Belastung ohne allzu große Schwankungen sei ein wesentlicher Faktor für eine hohe Mitarbeiterzufriedenheit.

Integrierte Versorgung wird ausgeweitet

Ein weiterer Vertrag über eine integrierte Versorgung wurde mit der Arbeitsgemeinschaft der Betriebskrankenkassen Ostwestfalen-Lippe geschlossen. Konkret geht es um den Bereich der Knie- und Hüftendoprothetik. Das Ziel aller Beteiligten, neben dem St. Josef-Stift sind das sieben weitere akut-stationäre Kliniken in Ostwestfalen sowie Reha-Einrichtungen und niedergelassene Fachärzte, ist ein optimierter Behandlungspfad für die Patienten. „Das Konzept beginnt bei der ambulanten Vorstellung beim niedergelassenen Arzt und organisiert den Pfad über die akut-stationäre Behandlung und die Rehabilitation bis hin zur Nachsorge“, erläutert der stellvertretende Geschäftsführer Ralf Heese.

Die Zusammenarbeit im Bereich der integrierten Versorgung begann zum 1. März. Rund 500 Patienten sind davon jährlich betroffen. „Das ist ein weiterer Baustein in unserem Gesamtkonzept der integrierten Versorgung“, freute sich Heese über den Zuwachs.

Möglichen Risiken auf der Spur

CIRS-System zum 1. April angelaufen / Mitarbeiter-Informationsveranstaltung



Professor Dr. Michael Hammer führte in das CIRS-System ein.



Zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter informierten sich bei einer Veranstaltung.

Die Patientensicherheit wird weiter optimiert: Ein wesentlicher Baustein dabei ist das CIRS-System, das zum 1. April im Haus eingeführt wurde. CIRS bedeutet Critical Incident Reporting-System. Gemeint ist damit ein anonymes Berichtssystem, mit dessen Hilfe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Möglichkeit erhalten, alle Ereignisse oder Beinahe-Ereignisse, die zu Personenschäden hätten führen können, im Rahmen eines standardisierten Verfahrens zu melden. Dazu der Ärztliche Direktor Professor Dr. Michael Hammer bei einer Informationsveranstaltung Mitte März: „Mit Hilfe dieses Systems wollen wir mögliche Schwachstellen aufdecken und sofort beheben. Unsere heute schon sehr gute Arbeit soll weiter an Sicherheit gewinnen.“ Und auch das machte der Chefarzt deutlich: „Niemand sollte vor diesem Berichtssystem Angst haben. Es sei vielmehr eine Chance, gezielt Abläufe und Handlungen zu überdenken und ggf. zu verbessern. Ein transparenter und offener Umgang mit den Meldungen sei selbstverständlich.“ Das Verfahren hat eine Arbeitsgruppe ausgearbeitet. Im Intranet stehen sogenannte Ereignismeldebögen zur Verfügung, die außerdem auch in der Poststelle hinterlegt sind. Jeder Mitarbeiter kann mit diesen Bögen, ihm bekannte Risiken sowie Ereignisse oder Beinahe-Ereignisse, die zu Personenschäden führen könnten, mel-

den. Ein entsprechendes Postfach wird in der Poststelle eingerichtet und dann regelmäßig von einem Mitglied der Ereignis-Reportgruppe geleert. Deutet eine Meldung auf ein gefährliches Risiko hin, dann wird ein sofortiges Treffen der Ereignis-Reportgruppe eingeleitet. Alle anderen Meldungen werden bei den monatlichen Treffen der Gruppe behandelt und gegebenenfalls werden Maßnahmen eingeleitet.

Der Ereignis-Reportgruppe gehören Dr. Roushan Lambert, Dr. Ansgar Platte, Veronika Grothues, Ewald Gassmüller, Barbara Wehling und Thomas Speckmann an.

Unter **Critical Incident Reporting-System** (CIRS) (häufig auch Fehlerberichtssystem genannt) versteht man ein Berichtssystem zur anonymen Meldung von kritischen Ereignissen (critical incident) und Beinahe-Schäden (near miss) auch in Einrichtungen des Gesundheitswesens. CIRS ist dort ein Instrument zur Verbesserung der Patientensicherheit. Die Systeme wurden ursprünglich in den Ingenieurwissenschaften z. B. für Flugpiloten entwickelt. Für Klinik- und Fachärzte gibt es seit 2005 „CIRSmedical“, das vom Ärztlichen Zentrum für Qualität in der Medizin organisiert wird.



Schätze aus dem Archiv
des St. Josef-Stifts

Chronik von Pater Boesch: Not der Hungerjahre machte erfinderisch

Die „hohlwangige Zeit“ – so bezeichnet Pater Franz Josef Boesch (6.8.1880 – 7.9.1961) in seiner Chronik die Kriegs- und Nachkriegsjahre, die auch die Versorgungssituation im St. Josef-Stift deutlich prägten: Hungersnot, rationierte Lebensmittel, Kohlemangel, dazu verheerende Überschwemmungen und Dürreperioden, die die Ernte und damit die Selbstversorgung des Hauses bedrohten. „Das Denken in dieser Zeit war stark geprägt von der Sorge um die Ernährung der Patienten. Die knappe Versorgungslage verschlechterte den Zustand vieler Kranker“, fasst Pastor Fritz Hesselmann die damalige Situation zusammen. Aus Boesch's Chronik, die leider erst ab Ende 1945 erhalten ist, hat Pastor Hesselmann interessante Auszüge zusammengetragen.

Weihnachten 1945 gelang es durch „die Findigkeit und den Opfersinn der Schwestern und deren Gehilfinnen“ den Kranken eine Freude zu bereiten, schreibt Boesch. Auch für die Angestellten gab es nach langen Jahren wieder eine Weihnachtsfeier im so genannten Hörsaal. Zu Silvester „hat die findige Küche es sogar fertig gebracht, für die ganze Belegschaft einen leichten Silvesterpunsch zu brauen“.

Um die Versorgungssituation zu verbessern wird am 16. Januar 1946 das „Rasenstück zwischen Hauptgebäude, Luftbad und Sonnenbad, eine Fläche von 1400 Quadratmetern“ mit dem Pflug umgebrochen. Heute befinden sich auf dieser Fläche der große und der kleine Innenhof, das Bettenhaus B und zum Teil auch der Behandlungstrakt.

Der Kartoffel- und Gemüseanbau steht aber unter einem schlechten

Mit Findigkeit und Opfer

Stern: Im Februar regnet es tagelang. In der Nacht zum 8. Februar 1946 „kam ein gewaltiger Südwestwind auf und peitschte Wassermassen herbei. Als der graue Tag anbrach – das elektrische Licht versagte – da sah man Garten, Äcker und Wiesen als trübe Wasserflächen wie gebrochene



Luftaufnahme von 1930: Hinter dem St. Josef-Stift wurden 1946 Flächen umgebrochen für den Gemüse- und Kartoffelanbau. Heute befinden sich auf dieser Fläche der große und der kleine Innenhof, das Bettenhaus B und zum Teil auch der Behandlungstrakt.

Spiegelscherben daliegen (...), ist die Landschaft in ein kleines Venedig verwandelt“. Auch Gut Röper „meldet Wassernot“. Garten und Keller des St. Josef-Stifts sind überflutet: „Ober Gärtner Petri hat die Hände voll zu tun, das Wasser aus dem Keller fernzuhalten, wo Kartoffeln und Gemüse lagern. Die Gänge in den Kellern des Stiftes sind in Bäche verwandelt. Schwestern und Küchenpersonal können nur in Holzschuhen die unterirdischen Räume betreten.“ Elf Tage „gluckste das Wasser“, laut Boesch, im Keller des St. Josef-Stifts. Weil Straßen und Wege überflutet

und der Zugverkehr der Westfälischen Landes-Eisenbahn arg beeinträchtigt waren, blieben die Patienten aus: „In der vorigen Woche waren infolge des Hochwassers nur 25 auswärtige Patienten in die Sprechstunden gekommen. Gestern waren es schon wieder an die 70“, schreibt Boesch am 19.2.1946.

Erst Hochwasser, dann eine „unheilvolle Dürre“ im April und Mai 1946: „Die spärlichen Saaten stehen dünn und werden teilweise schon gelb: Farbe der Hungersnot, die mit den immer mehr verkürzten Rationen, immer deutlicher auftritt. Die Hungersnot fördert unheimlich die Krankheiten, besonders die Tuberkulose (...). Dieser Tage geschah es, dass bei den 298 verfügbaren Betten 325 Kranke registriert waren. Ein Patient aus Wolbeck brachte heute sein eigenes Bett mit, um ja Aufnahme zu finden.“ Sogar ein Jahr später hat sich die Situation noch nicht wesentlich verbessert. Am 15.4.1947 schreibt Boesch: „Wie die Tuberkulose wütet bei der unterernährten Bevölkerung, das konnte man gestern auch hier feststellen. Um 8 Uhr vormittags waren schon 19 Autos angefahren mit Kranken, und am Abend hatte die Meldeliste 120 auswärtige Patienten verzeichnet. Von den Ärzten (...) wurde fast unmenschliches verlangt.“

Die große Zahl der Patienten erforderte viel Geschick und manchmal auch Glück, um das Krankenhaus



Die Selbstversorgung – hier Bilder vom Hühnerhof (r.) und der Gärtnerei um 1925 - spielte immer eine große Rolle und gewann in den Hungerjahren zusätzlich an Bedeutung.

sinn durch die „hohlwangige Zeit“

mit dem Nötigsten zu versorgen. So vermerkt Boesch, dass im Januar 1946 „als kartenfremde Zuteilung 140 Kilogramm Geflügel an das Krankenhaus überwiesen wurden“. Es wurde gemunkelt, dass die Engländer die Belgier gezwungen hätten, vor Weihnachten „requirierte“ Gänse



und Enten aus ihren Kühlbeständen wieder auszuliefern.

Ein großes Problem war zu dieser Zeit auch die Belieferung mit Kohle. Mitte Januar 1946 freute man sich, als „plötzlich ganze Kohlenhalden sich beim Krankenhause türmten“. Doch die Kohlennot dauerte an und überschattete auch das Osterfest 1947. Erst Transportschwierigkeiten, dann ein Streik der Kohlenarbeiter: „Man musste vom Stift aus eine Anleihe in der Stadt machen. Am Karsamstag kam endlich eine Notlieferung zustande, die dann die Osterfeiertage etwas aufhellte“, schreibt Boesch am 7.4.1947. „Bei aller anderen Not haben es die Schwestern doch wieder fertig gebracht, an alle Kranken und Angestellten Ostereier zu verteilen.“

Der Sommer 1947 bringt schließlich große Hitze und gefährdet die Kartoffelernte auf der umgepflügten Fläche hinterm St. Josef-Stift. 70 Zentner Kartoffeln auf 3/4 Morgen Fläche wurden erwartet. Doch am Tag der Ernte herrschten 38 Grad im Schatten und 50 Grad in der Sonne. Die Knollen, die ungeschützt in der Sonne lagen, wurden angekocht und ein Zentimeter tief weich. Etwa fünf Zentner Kartoffeln mussten durch

schnellen Verbrauch vor dem Verderb gerettet werden. „Kein lebender Mensch wusste sich einer solchen Erscheinung zu erinnern“, schreibt Boesch am 1.8.1947.

Am Nikolaustag 1947 gelang es, die kleinen Patienten zu überraschen: „570 Klasmännchen waren aufmar-

schiert und bewachten eine Fracht von 2 Zentnern Gebäck, Spekulatius und an die 500 Äpfel. Eine Bescherung, die nur möglich ward durch die Sparsamkeit und das Einteilungstalent der Schwestern und ihrer Gehilfen und Gehilfinnen im Ernährungsamt.“



Pater Boesch führte bis zu seinem Tod 1961 die Chronik des St. Josef-Stifts. Erhalten sind die Aufzeichnungen ab Ende 1945.

Aktenberge sind bald Vergangenheit

Digitales Archivsystem läuft seit Mitte März in der Rheumaorthopädie und Teilbereichen der Verwaltung



Die Arbeitsgruppe hat sich im Rahmen des Projektes „Digitale Patientenakte“ mit wesentlichen Fragestellungen befasst.

Weg vom Papier, hin zum digitalen Archiv, in dem alle Informationen – etwa aus der Patientenakte - per Knopfdruck zur Verfügung stehen: Das ist seit kurzer Zeit in Teilbereichen des St. Josef-Stiftes bereits der Fall und soll sukzessive abteilungsübergreifend ausgebaut werden. Denn mit der Fachabteilung für Rheumaorthopädie startete Mitte März eine medizinische Abteilung in ein neues Zeitalter der Archivierung. Gleichzeitig werden das umfangreiche Qualitätsmanagement-Handbuch sowie die technischen Unterlagen und Pläne zur Baumaßnahme „Magistrale“ im neuen digitalen Dokumentenmanagementsystem hinterlegt.

Bereits im Februar hat sich eine Arbeitsgruppe mit den im Rahmen des Projektes „Digitale Patientenakte“ wesentlichen Fragestellungen befasst. Dabei ging es insbesondere um die zukünftige Struktur und die Inhalte der digitalen Akte und die Abläufe der Digitalisierung. Dabei waren auch Detailfragen zu bedenken: Was beispielsweise geschieht mit den Papierdokumenten, die Patien-

ten mitbringen oder die zurzeit noch in unserem Hause in Papierform anfallen beziehungsweise die dem St. Josef-Stift von Externen als Ausdruck zugesandt werden? Da auf der Station nun keine Papierakte mehr geführt wird, entschied man sich für das zeitnahe Einscannen auch dieser Dokumente und organisierte entsprechende Abläufe.

Das Ziel ist die digitale Verfügbarkeit aller relevanten Dokumente aus den Bereichen Medizin, Pflege und Verwaltung in einem elektronischen Archiv für genau diejenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die diese Informationen für ihre Arbeit benötigen. „Wir wollen damit insbesondere die erforderlichen Arbeitsschritte zur Aktenbereitstellung minimieren, die heute noch erforderlichen Wege sollen nach und nach entfallen. Außerdem ist die Digitalisierung der Unterlagen angesichts deutlich steigender Fallzahlen schlicht eine Notwendigkeit. Es gilt zu vermeiden, dass das Papierarchiv im bisherigen, durchaus rasanten Tempo weiter wächst und erneut Teile ausgelagert werden müssen“,

erläutert der stellvertretende Geschäftsführer Ralf Heese einige Aspekte.



Ein riesiger Spezialscanner sorgt dafür, dass die Patientenakten in das

Die Integration des digitalen Archivs in das Krankenhausinformationssystem (KIS) sorgt dafür, dass das System auch direkt aus ORBIS aufgerufen werden kann. Eine Schnittstelle zur automatischen Übernahme der ORBIS-Dokumente ergänzt das System, das trotz dieser Kompatibilität unabhängig vom KIS ist und etwa auch bei einem ORBIS-Ausfall weitergenutzt werden kann. Eine im neuen Archiv mögliche Volltextsuche unterstützt das Auffinden der gesuchten Unterlagen.

Die erforderlichen Dokumente werden jeweils im Vorfeld einer ambulanten oder stationären Aufnahme eingescannt. Diese verantwortungsvolle Aufgabe übernehmen Veronika Kunstleben, Andrea Reismann und Janusz Druzd vom neuen Team für das Dokumentenmanagement. Ihnen stehen dafür zwei große Spezialscanner zur Verfügung. In wenigen Minuten „verschwindet“ so eine dicke Patientenakte im digitalen Archiv. Im Bedarfsfall sind kleinere Vor- und Nacharbeiten notwendig, damit die Dokumente in einer guten Qualität zur Verfügung stehen.



elektronische Archiv übernommen werden können.

„Bindeglied zwischen Medizin und Verwaltung“

Barbara Wehling macht Medizin-Controlling

Ich verstehe mich als Bindeglied zwischen Medizin und Verwaltung. Diese Bereiche sind immer enger verzahnt.“ Barbara Wehling leitet seit Januar 2009 im St. Josef-Stift den Bereich des Medizin-Controllings; ein Aufgabenfeld, in dem sie zuvor schon im St. Franziskus-Hospital in Ahlen viel Erfahrung gesammelt hat. Im St. Josef-Stift hat sie die herzliche Aufnahme beeindruckt: „Ich bin hier überall mit offenen Armen empfangen worden.“

Medizin und Verwaltung – Barbara Wehling kennt beide Seiten: Sie ist Fachärztin für Chirurgie und absolvierte berufsbegleitend einen Masterstudiengang in Betriebswirtschaftslehre für Ärzte. „Zum Arztberuf gehört heute viel mehr administrative Arbeit. Das kostet zusätzliche Zeit, und deshalb bleibt diese Arbeit gerne liegen“, weiß sie um das Dilemma der Mediziner. Andererseits: Wenn Ärzte den lästigen „Papierkram“ nicht erledigen, kann ein Krankenhaus keine Rechnungen stellen.

Eine wesentliche Aufgabe von Barbara Wehling ist es deshalb, die Ärzte bei der Verschlüsselung von Diagnosen und Prozeduren zu unterstützen. Seit der Einführung der Fallpauschalen müssen alle Diagnosen und Behandlungen in einen Operations- und Prozedurenschlüssel „übersetzt“ werden, der dann Grundlage für die Abrechnung mit den Krankenkassen ist.

Ein weiteres Aufgabenfeld ist die Kommunikation mit den Krankenkassen und dem Medizinischen Dienst. „Die Kassen nehmen zurzeit die Verweildauer sehr genau in den Blick und zweifeln in manchen Fällen die Notwendigkeit eines stationären Aufenthalts an“, weiß Wehling. Der Medizinische Dienst fordert dann Unterlagen an und erstellt ein



Seit Januar 2009 kümmert sich Barbara Wehling um das Medizin-Controlling im St. Josef-Stift.

Gutachten für die Krankenkasse. Ein solches Verfahren könne sich oft über Monate hinziehen, weil die Medizinischen Dienste überlastet seien. „Da braucht man schon manchmal Geduld und Hartnäckigkeit, aber auch Fingerspitzengefühl im Gespräch mit den Kassen oder den Ärzten.“

Die Qualitätssicherung ist ebenfalls Teil ihres Aufgabengebiets. Die Bundesgeschäftsstelle für Qualitätssicherung (BQS) wertet Fragebögen aus, die zu bestimmten medizinischen Themenfeldern verpflichtend ausgefüllt und fristgerecht abgegeben werden müssen.

Entspannung findet die 45-jährige Ahlenerin beim Lesen, Reiten und Sticken. Sie reist viel und beschäftigt sich gerne mit ihrem Patenkind.

„Das Haus ist auf einem beeindruckenden Weg“

Landtagsabgeordneter Reinhold Sendker informierte sich im Stift und diskutierte mit den Verantwortlichen

Die Krankenhaus-Baufinanzierung sowie die in NRW besonders niedrigen Basisfallwerte waren zwei der Hauptthemen, die Geschäftsführer Werner Strotmeier sowie weitere Vertreter des St. Josef-Stiftes Mitte Februar mit dem heimischen Landtagsabgeordneten Reinhold Sendker diskutierten. Der CDU-Politiker, der im Herbst für den Bundestag kandidiert, zeigte sich nach einem Rundgang begeistert vom Haus. „So klar strukturierte Abläufe und eine so optimal aufeinander abgestimmte Logistik habe ich bislang noch nicht gesehen“, betonte der Abgeordnete. Das St. Josef-Stift gehöre nicht umsonst zu einer der ersten Adressen in der Region und sei landesweit für seine hohe medizinische und pflegerische Qualität bekannt.

Sendker war auf Einladung von Werner Strotmeier nach Sendenhorst gekommen. Einen großen Teil des Gedankenaustauschs im Anschluss an die Besichtigung nahm dabei das Thema Finanzen ein. „Wir haben über den sogenannten Basisfallwert gesprochen, der bundesweit sehr unterschiedlich ist“, berichtete der Geschäftsführer. Dieses Problem war für den Landtagsabgeordneten Reinhold Sendker keineswegs neu. „Es gibt nur zwei Bundesländer, die einen schlechteren oder ähnlich schlechten Basisfallwert haben wie Nordrhein-Westfalen“, weiß Sendker um die Ungleichbehandlung. Er versprach, das Thema in die Fraktion zu bringen und sich für eine Anpassung einzusetzen.

Ein weiteres großes Gesprächsthema war die neu geregelte Krankenhaus-Baufinanzierung, die dem St. Josef-Stift bis 2011 eine Finanzierungslücke beschert. „Wir benötigen dringend eine neue Zentralsterilisation“, betonte Geschäftsführer Werner Strot-



Die EDV-Technik des Pflegestützpunktes ließ sich der Landtagsabgeordnete Reinhold Sendker von Walter Rудde, Vorsitzender der Mitarbeitervertretung, sowie vom Ärztlichen Direktor Professor Dr. Michael Hammer erklären.

meier im Gespräch mit dem Abgeordneten, weil eine Optimierung der Strukturen in einem Krankenhaus nur mit einer entsprechenden finanziellen Unterstützung möglich sei. Bauchschmerzen bereitet derzeit den Verantwortlichen im Haus und dem Abgeordneten immer wieder das Bild, das vielfach in der Öffentlichkeit im Hinblick auf die Altenarbeit gezeichnet werde. „Die Qualität der Arbeit, die die Mitarbeiter leisten,

wird völlig falsch eingeschätzt“, ärgerten sich sowohl Strotmeier als auch Sendker. „Wenn die Arbeit so niedergemacht wird, wie jüngst in der Fernseh-Talkshow geschehen, wird das der Leistung absolut nicht gerecht“, führt Strotmeier weiter aus. „Wir begrüßen unangemeldete Kontrollen, aber wir brauchen qualitativ hochwertige und anerkannte Prüfungsverfahren und ebensolche Prüfer“, betonte der Geschäftsführer.

Viele weitere positive Eindrücke nahm der Politiker aus Sendenhorst mit. „Ich bin beeindruckt von der hohen Innovation, der strukturellen Fachausbildung und den Arbeitsbedingungen in diesem Haus“, fasste er am Ende zusammen. Außerdem wünschte er den Verantwortlichen viel Glück bei den Plänen für das Rehaszentrum. „Da ist das Haus auf einem beeindruckendem Weg“, so Sendker.



Die Krankenhausfinanzierung war eines der Hauptthemen beim Besuch von Reinhold Sendker im St. Josef-Stift.

Kunst und Kultur im Krankenhaus

Kulturprogramm bringt Abwechslung / Weitere Referenten willkommen

Kunst und Kultur im Krankenhaus – kein Widerspruch, sondern ein heilsamer Dreiklang. Vor gut zwei Jahrzehnten entwickelte sich aus kleinen Anfängen ein vielfältiges Kulturprogramm im St. Josef-Stift, das heute durchschnittlich alle zwei Wochen Abwechslung bringt mit Musik, Literatur und Lichtbildervorträgen von schönen Reisezielen aus nah und fern. „Wir haben im St. Josef-Stift viele Patienten mit chronischen Erkrankungen. Lieb gewordene Hobbys sind oft nicht mehr so möglich wie zuvor. Die Kombination aus Schmerz und verminderter Mobilität verstellen oft den Blick für die schönen Dinge des Lebens, die noch möglich sind. Somit ist es wichtig, Anstöße zu geben für vieles, das schön und bereichernd sein kann“, meint Dr. Ute Heuermann, Oberärztin der Rheumatologie.

Tagsüber sind die PatientInnen in ein dichtes und engagiertes Therapieprogramm eingebunden; die Abende können vor allem in der dunklen Jahreszeit lang werden. Was zunächst mit kleinen Vorlese- und Singrunden mit Gitarrenbegleitung begann, hat Dr. Ute Heuermann kontinuierlich zu einem offenen Kulturangebot in der Mitarbeitercafeteria ausgebaut, das PatientInnen aller Stationen sowie interessierten Besuchern der Stadt offen steht.

„Die Kulturveranstaltungen haben hier gute Rahmenbedingungen“, meint Dr. Ute Heuermann. Mit der wohl überlegten Raum- und Parkgestaltung, mit Bildern und Kunstwerken gebe es einen Rahmen, in den sich das Kulturprogramm sehr gut integriere. Ganz bewusst, stehen die Türen im Veranstaltungsraum immer offen – jeder kann eintreten, teilhaben, aber auch jederzeit wieder gehen. Bei schönem Wetter finden Lese- und Musikabende sogar im Park statt.

Eingeladen wird mit wunderschön gestalteten Plakaten, die der Telgter Glasmaler Walter Bürgel zeichnet. „Aber auch durch die persönliche Ansprache von Mitarbeitern, die sich für die Sache begeistern, oder durch Empfehlungen von Patienten gewinnen wir immer wieder neue Besucher, was uns sehr freut.“

Mit dem „Freundeskreis für Musik“, war es möglich, den Kreis der Referenten und Musiker zu erweitern.

der bereit, um über selbst gewählte Themen, besondere Bücher oder Reisen zu berichten. „Dabei kommt es uns nicht nur auf exotische Ziele an, sondern auch auf schöne Regionen in der Nähe, die auch mit eingeschränkter Mobilität erreichbar sind.“ „Wir sind offen für neue Vorschläge und dankbar für jeden neuen Referenten“, meint Dr. Ute Heuermann, Vorsitzende des Freundeskreises für Musik. Sie und ihr Stellvertreter



Dr. Ute Heuermann und ihre Mitstreiter vom Freundeskreis für Musik organisieren vielfältige Kulturabende, die den Blick auf die schönen Dinge des Lebens richten.

Neben heimischen Chören und Musikgruppen treten auch regelmäßig StudentInnen der Musikhochschule Münster auf. Ferner kooperiert das St. Josef-Stift seit drei Jahren auch mit der Stiftung Yehudi Menuhins „Live Music Now“, die sich die Förderung von Konzerten an eher ungewöhnlichen Orten zum Ziel gesetzt hat. Aber auch Studenten der Musikhochschulen Minsk und Gródnó machen im St. Josef-Stift Station. Mitarbeiter, Patienten oder Angehörige erklären sich immer wie-

Janusz Druzd sind Ansprechpartner im Haus. Auch die engagierten Sendenhorster Alfons Lulf und Martin Pasternak nehmen gerne Vorschläge entgegen.

Die nächsten Kulturabende sind am **21. April 2009** mit der Band der Sendenhorster MuKo und am **28. April** mit einem russischen Klavierduo. Beide Auftritte beginnen um 18.30 Uhr in der Mitarbeitercafeteria.

Sterne standen günstig für den Wechsel



Ilse Bornemann-Greive (hinten l.) im Kreise ihrer Kolleginnen: (vorne v. l.) Beatrix Austermann, Annette Ludwig und Nachfolgerin Anne Bexte, (hinten v.l.) Ilse Bornemann-Greive, Gabi Eilert, Annette Saathoff, Rita Korte, Tanja Kirstein. Es fehlt Marianne Farys.

Laborleitung: Ilse Bornemann-Greive verabschiedet

„Das ist eine super Truppe hier.“ Ilse Bornemann-Greive weiß, was sie vermissen wird. Im St. Josef-Stift wurde sie vor 60 Jahren geboren, fast 20 Jahre arbeitete die ausgebildete MTA im Labor, zehn Jahre davon in der Leitung: Ende Januar war nun endgültig Schluss, verabschiedete sie sich in die Freistellungsphase ihrer Altersteilzeit. 80 Kolleginnen und Kollegen gaben ihr am 23. Januar 2009 viele nette Worte, gute Wünsche und persönliche Geschenke mit auf den Weg.

Nur zu gut erinnert sie sich noch an die Laborarbeit der frühen 1990er Jahre. „Alle Röhrchen wurden von Hand beschriftet, die Befunde gab es auf fliegenden Zetteln.“ Ein Großteil der Arbeit bestand darin, Blut zu kreuzen, um zu testen, ob die Blutkonserven mit dem Blut der PatientInnen verträglich sind. „Damals brauchte man noch für viele Operationen vier bis fünf Blutkonserven,

heute sind es nur noch durchschnittlich zwei.“ Kürzere Operationsdauern und die Eigenblutspende haben auch die Arbeit im Labor verändert. Nicht zu vergessen die zahlreichen neuen Geräte, die die Arbeit mehr und mehr automatisierten. „Es kam quasi jedes Jahr was Neues“, schmunzelt Ilse Bornemann-Greive. Der letzte große Quantensprung vollzog sich mit der Einführung der EDV und der Online-Anbindung an ORBIS. „Die Einführungsphase war hart, aber es war auch spannend.“

Trotz EDV und Automatisierung ist die Arbeit nie weniger geworden. Im Gegenteil: „Wir machen neue Spezialuntersuchungen für die Rheumatologie. Das Spektrum ist gewachsen und auch die kürzere Verweildauer hat die Arbeit dichter werden lassen.“ Dennoch wurde der persönliche Kontakt zu den PatientInnen immer groß geschrieben. Stolz ist die scheidende Laborleiterin auf die Besonderheit, dass ihr Team noch selbst den PatientInnen Blut abnimmt.

Für den Wechsel in den Ruhestand standen die Sterne Ende Januar

buchstäblich günstig. Seit zehn Jahren studiert Ilse Bornemann-Greive nebenberuflich Astrologie, will nun ihre Abschlussarbeit zuende schreiben und sich selbstständig machen. Ein Neuanfang ist es auch für Nachfolgerin Anne Bexte. Die 40-jährige MTA stammt gebürtig aus Oelde und war zuvor in der Laborgemeinschaft Bremen tätig, wo sie als Abteilungsleiterin ein Automatenlabor neu eingerichtet hat. Vor ihrem Weggang nach Bremen hat Anne Bexte Weiterbildungen zur Leitenden MTA und zur Validierungsexpertin gemacht – Qualifikationen, die ihr beim Blutspendedienst des Deutschen Roten Kreuzes zugute kamen. Dort war sie im Bereich der Herstellung von Blutkonserven samt integriertem Forschungsbereich und dem dazugehörigen Qualitätsmanagement zuständig.

„Ich wollte wieder zurück ins Münsterland“, begründet sie ihren Wechsel von Bremen nach Sendenhorst. „Ich habe mich hier gut eingelebt und werde von allen offen aufgenommen.“

Fit für neue Höhenflüge

Hochsprung-Junioren-Weltmeisterin Kimberly Jeß wird regelmäßig im St. Josef-Stift medizinisch und therapeutisch behandelt

Das Kimberly Jeß zu Jahresbeginn ihre Höhenflüge unvermindert fortsetzen und gerade erst beim 18. „Unna Masters“ mit 1,91 Metern den Deutschen Hallen-Jugendrekord aufstellte, ist zum Teil auch ein Verdienst des St. Josef-Stiftes sowie der medizinischen und therapeutischen Betreuung durch Chefarzt Dr. Carsten Radas und den Leitenden Physiotherapeuten Peter Müller. Die 16 Jahre alte Hochspringerin der LG Rendsburg/Büdeltsdorf unterzieht sich seit längerer Zeit regelmäßigen Routinechecks in der Fachklinik und greift im Bedarfsfall zudem auf den medizinischen Rat der Experten aus Sendenhorst zurück.

Ihre Trainerin Brigitte Kurschilgen, unter ihrem Mädchennamen Holzapfel ist die mehrfache Olympiateilnehmerin in der Leichtathletik-Szene nicht nur besser bekannt, sondern fast schon eine Legende, schwört



geradezu auf die „heilenden Hände“ von Dr. Radas und Peter Müller. „Mir ist eine kontinuierliche medizinische und therapeutische Betreuung der Nachwuchsathleten sehr wichtig. Ganz besonders kommt es dabei auf ein Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Sportler an, und das alles ist in Sendenhorst bestens

gegeben“, erläutert die Hochsprung-Bundestrainerin ihre Intention.

Denn ähnlich wie bei der Betreuung der Top-Athleten aus dem Sprungteam des Deutschen Leichtathletikverbandes komme es auch beim Nachwuchs darauf an, die sportliche Entwicklung medizinisch und therapeutisch fachgerecht zu begleiten und dadurch Risiken möglichst auszuschließen. Übrigens: Nicht nur in Sendenhorst, sondern auch bei Leichtathletik-Meetings und anderen Großveranstaltungen sind Dr. Carsten Radas und Peter Müller regelmäßig mit von der Partie und kümmern sich um die deutschen Top-Athleten und den Nachwuchs.

Kimberly Jeß ist ebenfalls bestens mit der Betreuung durch die Experten aus Sendenhorst zufrieden. „Hier wird man kompetent behandelt. Ich fühle mich danach immer fit für die weiteren sportlichen Herausforderungen“, sagt die 16-Jährige.

Begleitet wird sie bei den Wettkämpfen und beim Check im St. Josef-Stift jeweils durch ihre Großeltern. Im Wohnmobil warten die auf dem Parkplatz des Hauses, bis Dr. Carsten Radas und Peter Müller ihre Behandlungen abgeschlossen haben.

Übrigens: Mit ihrem 1,91-Meter-Sprung zog Jeß in den Rekordlisten mit vier anderen Springerinnen gleich. So hatten auch ihre Trainerin Brigitte Holzapfel (Krefeld, 1977), Andrea Breder (Saarbrücken, 1982), Heike Balck (Schwerin, 1987) und Karen Scholz (Jena, 1987) exakt diese Marke gemeistert. Daneben egalisierte Jeß auch den U18-Rekord von Heike Balck, die ebenfalls als 16-Jährige 1,91 Meter überspringen konnte. Da die Schleswig-Holsteinerin noch zur B-Jugend (U18) zählt, hat sie noch bis Ende 2011 Zeit, sich allein in den Statistiken der A-Jugend (U20) zu verewigen. Bereits in den kommenden Wochen will die 16-Jährige bei den Landesmeisterschaften sowie bei den Deutschen Jugendmeisterschaften und den Deutschen Mehrkampfmeisterschaften ihre Chance suchen, denn nach dem Check in Sendenhorst fühlt sie sich fit für neue Rekorde.



Chefarzt Dr. Carsten Radas sowie der Leitende Physiotherapeut Peter Müller checken jetzt im St. Josef-Stift den Gesundheitszustand von Kimberly Jeß. Die Junioren-Weltmeisterin ist regelmäßig zu routinemäßigen Untersuchungen im Fachkrankenhaus zu Gast.

Bei Demonstration die Angst vor einer OP genommen

*Rund 600 Besucher bei
Patienteninformations-
abenden des Wirbelsäulen-
zentrums*

Rückenschmerzen sind ein großes Thema: Das wurde bei gleich zwei Veranstaltungen des Wirbelsäulenzentrums im St. Josef-Stift deutlich: Rund 600 Interessierte kamen, um sich bei Chefarzt Dr. Christian Brinkmann und seinem Team zu allen Fragen rund um eine moderne und patientengerechte Wirbelsäulenbehandlung zu informieren.

Um die Ursachen vieler Wirbelsäulenleiden genau erläutern zu können, stellte Dr. Christian Brinkmann zu Beginn den Teilnehmern die Anatomie des menschlichen Körpers kurz vor und ging auf die verschiedenen Ursachen für Krankheiten im Rückbereich ein. Diagnostische Möglichkeiten zur Abklärung von Rückenschmerzen war danach das Thema von Dr. Arnd Peter Schmidt, bevor Dr. Andreas Robert verschiedene



Chefarzt Dr. Christian Brinkmann freute sich über das rege Interesse.

Therapiemöglichkeiten aufzeigte. Wie Osteoporose-Patienten geholfen werden kann, das machte anschließend Dr. Mohsen Ghiassi deutlich, als er speziell auf die im St. Josef-Stift verwandte und hier längst etablierte

Stabilisierung von Wirbelbrüchen mit Zement einging. Um den potenziellen Patienten ein wenig die Angst vor der OP zu nehmen und ihnen den entsprechenden Eingriff anschaulich zu zeigen, stellte Dr. Oliver Timm abschließend bei einer OP-Demonstration eine Versteifung an der Halswirbelsäule nach. Per Videoübertragung wurde die Operation auch in den

hinteren Stuhlreihen sichtbar und nachvollziehbar.

„Das war eine sehr beeindruckende und interessante Veranstaltung“, befand beispielsweise Else Winter-schlick aus Hamm. Die 63-Jährige leidet seit Jahren an Rückenschmerzen und nutzte die Informationsveranstaltung, um sich über eine Operation zu informieren. „Besonders die OP-Demonstration fand ich sehr hilfreich, und sie hat mir ein wenig die Angst genommen“, sagte sie.



Bei zwei Veranstaltungen des Wirbelsäulenzentrums informierten sich rund 600 Interessierte über die Ursachen und Behandlungsmöglichkeiten von Rückenschmerzen.



In die Intraartikuläre Injektionstherapie führte Professor Dr. Michael

Spritzen mit einer

Welche Bedeutung intraartikuläre Injektionen im St. Josef-Stift haben, zeigte Professor Dr. Michael Hammer zu Beginn eines gleichnamigen Workshops. Rund 15.000 solcher Spritzen werden allein in seiner Abteilung durchschnittlich im Jahr verabreicht.

Um vor allem externen Medizinern die Möglichkeiten dieser bei Rheuma zunehmend eingesetzten Therapie aufzuzeigen und anhand praktischer Beispiele das Procedere zu üben, hatte die Klinik für Rheumatologie in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Kinder- und Jugendrheumatologie den Workshop organisiert. Zu Beginn führte Chefarzt Professor Dr. Michael Hammer in die Intraartikuläre Injektionstherapie ein. Einen Einblick in die Einsatzmöglichkeiten dieser Therapieform in der Kinder- und Jugendrheumatologie gab anschließend Hanna Winowski, bevor Dr. Michael Renelt auf die anatomischen Voraussetzungen und die verschiedenen Zugänge einging. Verschiedene Demonstrationen und



Hammer bei einem Workshop zahlreiche Fachärzte ein.

großen Wirkung



Trainingsmöglichkeiten, an deren Durchführung auch Dr. Ute Heuermann beteiligt war, rundeten den Workshop ab. Begleitend informierte ein Pharmahersteller.

Besucheransturm bei Informationsnachmittag

Veranstaltung der Klinik für Orthopädie und Traumatologie

Das viele Menschen unter Gelenkschmerzen leiden, zeigte sich beim Patientenforum der Klinik für Orthopädie und Traumatologie des St. Josef-Stiftes: Rund 400 Besucher kamen, um sich über die Ursachen von Gelenkschmerzen, Behandlungsmöglichkeiten sowie das Thema minimalinvasive Operationen zu informieren.

Um dem Besucheransturm Herr zu werden, informierten Chefarzt Dr. Frank Horst, sein Kollege Dr. Ludwig Bause von der Abteilung für Rheumaorthopädie, Oberarzt Dr. Holger Spittank sowie Peter Müller, Leiter der Physiotherapie im Hause, in gleich drei verschiedenen Räumen. Besonders interessiert zeigten sich viele Teilnehmer an der minimalinvasiven Operationstechnik, die seit Jahren im St. Josef-Stift mit großem Erfolg angewandt wird. Für eine solche OP ist nur ein kleiner Schnitt erforderlich, um die Instrumente einzuführen. Dadurch bleiben unter anderem Muskeln unverletzt, der

Patient erholt sich schneller und kann meist schon nach wenigen Tagen die Klinik wieder verlassen.

Nach diesen Informationen zum Gelenkersatz und möglichen Alternativen sowie Verhaltensregeln im Alltag standen die Referenten für Fragen zur Verfügung. Auch wenn nicht jeder Einzelfall im Detail behandelt werden konnte, so nahmen viele Besucher die Möglichkeit gerne wahr, mit den Medizinern ins Gespräch zu kommen. Abgerundet wurde der Informationsnachmittag durch eine kleine Ausstellung von Herstellern von Medizinprodukten.

„Seit Jahren leide ich unter Gelenkschmerzen, habe bislang aber eine Operation gescheut“, sagte beispielsweise Toni Boes. Er war eigens angereist, um sich über Behandlungsmöglichkeiten zu informieren. „Die Veranstaltung fand ich sehr gut, denn es wurde umfassend informiert“, hatte er am Ende ein dickes Lob für die Veranstalter.



Rund 400 Besucher informierten sich im St. Josef-Stift zum Thema Gelenkschmerzen und Behandlungsstrategien. In drei Veranstaltungsräumen referierten die Mediziner und standen für Fragen zur Verfügung.

„Eine einzigartige Erfolgsgeschichte“

25 Jahre Katholische Krankenhaushilfe im St. Josef-Stift



Mit einer Feierstunde beging die Katholische Krankenhaushilfe des St. Josef-Stifts ihr 25-jähriges Bestehen. Geschäftsführer Werner Strotmeier, Dechant Wilhelm Buddenkotte, Ärztlicher Direktor Prof. Dr. Michael Hammer, (1. - 3. v. l.) und Wilhelm Goroncy (hinten rechts) vom Kuratorium würdigten ihr Engagement.

Jubiläum feierte die katholische Krankenhaushilfe im St. Josef-Stift, die vor 25 Jahren von der damaligen Pflegedienstleiterin Schwester M. Augustini, Walburga Stoffers und dem damaligen Verwaltungsdirektor Alfons Ofenbach auf den Weg gebracht wurde. 14 Frauen nahmen im März 1984 zunächst zweimal in der Woche ihren ehrenamtlichen Dienst auf. Mittlerweile sind es 22 aktive Helferinnen, die montags bis freitags ab 7.30 Uhr die neu ankommenden Patienten freundlich in Empfang nehmen. Am 3. März 2009 zollten Vorstand und Kuratorium des St. Josef-Stifts den engagierten Frauen mit ihrer Leiterin Annette Mertens große Anerkennung. Begonnen hatte die Feier mit einem Gottesdienst mit Dechant Wilhelm Buddenkotte. Anschließend würdigte Kuratoriumsvorsitzender Wilhelm Goroncy den Dienst der Kranken-



Kuratoriumsvorsitzender Wilhelm Goroncy (l.) würdigte beim Sektempfang die Verdienste der Krankenhaushilfe.

haushilfen, die Menschlichkeit und Wärme in den modernen und oftmals sehr komplexen Krankenhaustag bringen: „Die Entwicklung des St. Josef-Stiftes in den vergangenen 25 Jahren ist eine einzige Erfolgsgeschichte mit vielen Kapiteln. Eines dieser Kapitel haben Sie mit Ihrem Einsatz geschrieben.“ Geschäftsführer Werner Strotmeier knüpfte daran an: „Es ist eine einzigartige Erfolgsgeschichte für die Patienten, fürs Haus und für Sie persönlich.“ Den Patienten geben die Krankenhaushilfen Beistand und Mitgefühl und zeigen ihnen den Weg. Letzteres war vor allem zu Jahresbeginn eine Herausforderung, als sich die Wege im Haus durch die neue Großbaustelle änderten und zugleich an einigen Tagen bis zu 80 Patienten aufgenommen wurden. Bei den Patientenbefragungen im St. Josef-Stift schneidet der freundliche Empfang durch die Krankenhaushilfen immer besonders gut ab. Wertschätzung und Dank drückten sich nicht allein in Worten aus. Im Konferenzzentrum waren die Tische für ein festliches Menü gedeckt, und im September dürfen sich die aktiven Mitglieder der Krankenhaushilfe auf eine dreitägige Reise nach Schwerin, Wismar und Güstrow freuen. Der



Anneliese Reiling (l.) wurde von Dechant Wilhelm Buddenkotte mit dem Elisabeth-Kreuz ausgezeichnet.

Ärztliche Direktor Prof. Dr. Michael Hammer überreichte den aktiven und passiven Mitgliedern Rosen. Außerdem gab es einige Ehrungen. Urkunden erhielten Thea Holthaus, Ursula Breuker und Renate Hagemann für ihr mehr als zehnjähriges Engagement. Anneliese Reiling wurde für ihre 20-jährige Treue zur Krankenhaushilfe mit dem Elisabeth-Kreuz geehrt. Seit 25 Jahren im aktiven Dienst sind Rosemarie Brechtenkamp, Renate Czodrowski, Rosa Schmitz, Eleonore Jockram und Annette Mertens.

In einem Rückblick ließ Annette Mertens 25 Jahre Krankenhaushilfe mit kleinen Anekdoten und Geschichten Revue passieren. Am Ende stand aber die Erkenntnis, dass der ehrenamtliche Einsatz auch ein großer persönlicher Gewinn ist: „Es kommt sehr viel von den Patienten zurück.“

Langjährige Mitarbeiter geehrt

Engagement von Maria Canisius, Jutta Keller, Rita Tüttinghoff und Maria Heuchtkötter gewürdigt

Das neue Jahr begann für Maria Canisius, Jutta Keller, Rita Tüttinghoff und Maria Heuchtkötter mit einer Feierstunde: Die vier Mitarbeiterinnen wurden für ihre langjährige Treue zum St. Josef-Stift geehrt. Wenn etwas 25, 30 oder sogar 35 Jahre lang Bestand habe, dann sei das mehr als Grund genug, einmal die Wertschätzung auszudrücken, die man für die Mitarbeiter hege, betonte Geschäftsführer Werner Strotmeier. Zumal der Erfolg des Stiftes einzig auf der guten Arbeit seiner Mitarbeiter beruhe.

Maria Canisius aus Beckum ist seit 35 Jahren im Haus angestellt. Zunächst arbeitete sie als Krankenpflegerin, danach im Operationsaal und seit vielen Jahren verantwortungsvoll in der Zentralsterilisation. Die geschätzte Arbeitskollegin zeichne eine besondere Zuverlässigkeit aus, betonte Werner Strotmeier.

Jutta Keller aus Sendenhorst ist seit 30 Jahren dem Stift treu verbunden. Als Masseurin und Medizinische Bademeisterin ver helfe sie den vielen rheumatisch und orthopädisch erkrankten Patienten zu neuer Beweglichkeit, betonte der Geschäftsführer.

Die Jubilarin sei eine kompetente Mitarbeiterin, die sich neben ihrer hohen fachlichen Versiertheit auch persönlich den Patienten zuwende.

Rita Tüttinghoff aus Ennigerloh arbeitet seit 25 Jahren als Diätassistentin in der Küche. Dort diene sie verantwortungsvoll, kreativ und fleißig dem Wohl der Patienten, betonte Pflegedirektor Detlef Roggenkemper. Die Jubilarin sei wegen ihrer offenen, ehrlichen Art und wegen ihrer großen Fachkenntnis bei allen Kolleginnen und Vorgesetzten anerkannt.

Auch Maria Heuchtkötter aus Everswinkel ist inzwischen seit 25 Jahren im Stift beschäftigt. Die Arzthelferin war und ist im Physikalischen Labor oder im Behandlungszimmer der Rheumatologie und seit Mitte 2008 auch in der Röntgenabteilung aktiv, für die sie nach so langer Zeit im Stift erfolgreich eine Weiterbildung absolviert hat.

Maria Heuchtkötter sei stets sehr aufgeschlossen und eine richtig nette und freundliche Kollegin, die für jeden immer ein Lächeln parat habe, betonte Ralf Heese, stellvertretender Geschäftsführer des Stiftes, in seiner Laudatio.



Wurden Anfang Januar für ihre langjährige Treue zum Stift geehrt: Rita Tüttinghoff, Jutta Keller, Maria Heuchtkötter und Maria Canisius (v.l.).



ST. JOSEF-STIFT SENDENHORST